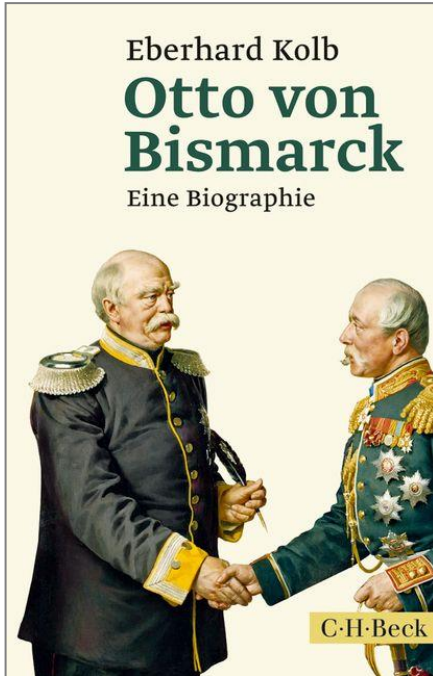


Unverkäufliche Leseprobe



Eberhard Kolb
Otto von Bismarck
Eine Biographie

224 Seiten. mit 17 Abbildungen, 1 Stammtafel und
1 Karte. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-66774-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13664978>

I.

Prolog: Wirken in einer Zeit beschleunigten Wandels

Otto von Bismarcks Lebensspanne umfaßte beinahe das ganze 19. Jahrhundert. Es waren von ungeheurer Dynamik erfüllte Jahrzehnte: tiefe politische Umbrüche, rasante wirtschaftliche und technische Entwicklungen, ein stürmisches Bevölkerungswachstum und einschneidende Veränderungen des sozialen Gefüges, verbunden mit starken Säkularisierungsprozessen und dem Verlust traditioneller Lebenswelten.

Die Geburtsstunde des späteren Reichsgründers stand im Zeichen dramatischer weltpolitischer Ereignisse. Während in Wien Europas Fürsten und Staatsmänner tagten, unternahm der aus der Verbannung von der Insel Elba nach Frankreich zurückgekehrte Napoleon seinen letzten Versuch einer Rückeroberung der Macht. Auf die Achterklärung der verbündeten Mächte antwortete er am 2. April 1815 mit einem Manifest an die Völker Europas. An eben jenem Tag erschien in der Berliner Spenerschen Zeitung eine Anzeige, in der Ferdinand von Bismarck «die gestern erfolgte Entbindung meiner Frau von einem gesunden Sohne» allen Bekannten und Freunden zur Kenntnis brachte. Wenige Wochen später, nach der Schlacht von Waterloo (18. Juni 1815), endete definitiv die napoleonische Ära, und der Wiener Kongreß verabschiedete jene Beschlüsse, durch die das nachnapoleonische

Europa und die deutsche Staatenwelt neu strukturiert wurden.

Nach 1815 war der «Deutsche Bund» ein lockerer Zusammenschluß von 35 Fürstenstaaten und vier Freien Städten, von denen zunächst nur wenige eine geschriebene Verfassung und parlamentarische Vertretungen besaßen – am Ende des Jahrhunderts bestand ein kompaktes Deutsches Reich von 55 Millionen mit einem nach gleichem (Männer-)Wahlrecht gewählten Reichstag, funktionierenden staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen und einem voll ausgebildeten Parteiwesen. Die Reichshauptstadt Berlin, 1815 eine Residenzstadt mit 200 000 Einwohnern, zählte bei Bismarcks Tod 1898 knapp zwei Millionen Einwohner und war die am schnellsten wachsende Hauptstadt in Europa. Mehr als die Hälfte aller Deutschen lebte jetzt in Gemeinden mit über 5000 Einwohnern – 1815 waren es nur zehn Prozent gewesen. Das Agrarland Deutschland hatte sich im Lauf des Jahrhunderts zu einem mächtigen Industriestaat entwickelt, der um 1900 Großbritannien in der Stahl- und Roheisenproduktion überrundete, führend vor allem auch in den «neuen» Industrien, der chemischen und der Elektroindustrie. Waren um 1800 zwei von drei Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig, so hatte hundert Jahre später die Beschäftigtenzahl in Industrie und Handwerk diejenige in der Landwirtschaft überholt.

In Bismarcks Geburtsjahr und noch viele Jahre danach reiste man mit der Postkutsche. Von Berlin nach Breslau war man vier volle Tage unterwegs, von Berlin nach Königsberg gar eine ganze Woche. Als Bismarck starb, verfügte das Deutsche Reich über ein Eisenbahnnetz mit einer Gesamtlänge von rund 50 000 Kilometern; in wenigen Stunden reiste man von einer deutschen Großstadt zur andern.

Was am Anfang und bis weit ins 19. Jahrhundert geschrieben wurde, privat und amtlich, brachte man säuberlich von Hand zu Papier. Am Ende des Jahrhunderts gab es bereits die Schreibmaschine, in den 1850er Jahren schon hatte sich der Telegraf

durchgesetzt, seit den 1880er Jahren war das Telefon auf dem Vormarsch. Jetzt wurden auch die ersten Automobile konstruiert, und 1890 unternahm Otto Lilienthal seine Flugversuche.

Im Lauf des Jahrhunderts hatte sich in Deutschland eine breit gefächerte Öffentlichkeitskultur herausgebildet. Die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften wuchs vor allem nach der Reichsgründung rapide. Gab es um 1850 im deutschen Raum etwa 1500 Zeitungen, so stieg die Zahl bis 1898 auf rund 4000 – mit gesteigerter Auflage, größerem Seitenumfang und sinkendem Preis pro Nummer. Auch die Buchproduktion schoß in die Höhe, sie versiebenfachte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts. 1875 wurden 12000 Titel veröffentlicht, 1910 waren es über 30000. Die Erfindung der Setzmaschine (1884) und der Zwillingsrotationsmaschine (1895) ermöglichten rasche Produktionssteigerung und hohe Auflagen.

Deutschland wurde im 19. Jahrhundert zu einem Land der Schulen mit allgemeiner Schulpflicht und einheitlicher Verwaltung durch den Staat. Die Zahl der einklassigen Volksschulen ging – zugunsten der mehrklassigen – ständig zurück, die Analphabetenquote tendierte am Jahrhundertende – im Unterschied zu Italien, Frankreich, selbst England – gegen Null. Das höhere Schulwesen expandierte. Gab es in Preußen in Bismarcks Geburtsjahr 91 Gymnasien, so waren es 1900 einschließlich der Oberrealschulen 349. Die Studentenzahl stieg von rund 6000 (im späteren Reichsgebiet) auf knapp 50000 in Bismarcks Todesjahr. Die deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts wurden zum vielbewunderten Vorbild für zahlreiche andere Staaten in Europa und Übersee, wie überhaupt das gesamte deutsche Bildungssystem international als vorbildlich galt.

So könnte man lange fortfahren, um den stürmischen, oft atemberaubenden Wandel auf nahezu allen Gebieten in jenem Jahrhundert zu charakterisieren, in dem Bismarck lebte und wirkte. Es ging hier lediglich darum, wichtige säkulare Trends sichtbar zu machen, die maßgebliche Rahmenbedingungen für

diejenigen schufen, die in dieser Zeit beschleunigten Wandels politisch agierten, eines Wandels, der nicht nur die Oberfläche des politischen Systems, sondern die Tiefen der gesamten Gesellschaft erfaßte.

II.

Junge Jahre eines altmärkischen Junkers (1815–1847)

Kaum eine Bismarck-Biographie verzichtet darauf, die komplexe Persönlichkeit des Reichsgründers auf die unterschiedlichen Erbanlagen zurückzuführen, die ihm durch ein höchst ungleiches Elternpaar zuteil wurden. Der Vater Ferdinand von Bismarck entstammte dem altmärkischen Uradel. Die dem Ritterstand angehörende Familie, stolz darauf, schon vor den Hohenzollern in der Mark Brandenburg ansässig gewesen zu sein, hatte das Leben von Landedelleuten geführt und dem preußischen Staat seit Jahrhunderten Offiziere gestellt, aber keine großen Begabungen hervorgebracht. Ferdinand war fünfunddreißig Jahre alt, als er in Preußens Unglücksjahr 1806 die kaum siebzehnjährige Louise Wilhelmine Mencken zum Traualtar in der Potsdamer Garnisonskirche führte. Ihr Vater, ein hochangesehener Beamter, hatte drei preußischen Königen als enger Mitarbeiter gedient, zunächst als Kabinettssekretär, dann als Kabinettsrat; neben Beamten zählte er auch namhafte Gelehrte zu seinen Vorfahren. Altersunterschied, soziale Herkunft, Bildungsgrad und lebensweltliche Prägungen machten Ferdinand und Louise Wilhelmine von Bismarck zu einem recht inhomogenen Paar, das menschlich nicht gut miteinander harmonierte; als glücklich wird man diese Ehe kaum bezeichnen können. Doch es bleibt reine Spekulation, auf die diver-

genten Erbteile zu verweisen, um Bismarcks widersprüchliche Persönlichkeit plausibel zu erklären oder gar zu postulieren, die Gegensätze der unterschiedlichen Elternteile hätten ihn zu einer «problematischen Natur» gemacht. Gegenüber derartigen Deutungen empfiehlt sich Vorsicht – schon allein auf Grund der Tatsache, daß Bismarcks älterer Bruder Bernhard, mit denselben Erbanlagen ausgestattet, eine nicht aus dem Rahmen fallende Karriere als Gutsherr und Beamter (Landrat) gemacht hat.

Ferdinand und Louise Wilhelmine von Bismarck hatten sechs Kinder. Drei starben im frühen Kindesalter, die anderen drei – neben Otto der 1810 geborene Bernhard und die 1827 geborene Malwine – überschritten alle das achtzigste Lebensjahr – wie der Vater das siebzigste (die Mutter erlag knapp fünfzigjährig einem Krebsleiden). Otto von Bismarck ist am 1. April 1815 in Schönhausen geboren, dem rund fünfzig Kilometer nördlich von Magdeburg nahe dem rechten Elbufer gelegenen Stammsitz der väterlichen Familie. Aber nicht hier in Schönhausen, sondern in Hinterpommern verlebte der jüngere der beiden Söhne seine Kindheitsjahre, denn durch den Tod eines Veters erbten die Eltern die Rittergüter Kniephof, Jarchelin und Külz im Kreis Naugard (nordöstlich von Stettin) und verlegten im Frühjahr 1816 den Wohnsitz der Familie von Schönhausen auf das Gut Kniephof. Von dort aus bewirtschafteten sie die drei Rittergüter, während Schönhausen verpachtet wurde.

Bismarck ist später nicht müde geworden, Kniephof als das Paradies seiner Kindheit zu preisen. Im herrlichen Park des Gutshauses keimte seine lebenslange Liebe zum Wald und zu den Bäumen. Doch die paradiesischen Jahre in Kniephof dauerten nicht lange. Im Alter von sechs Jahren mußte er die ländliche Idylle mit der fernen Residenzstadt vertauschen: Die Eltern gaben ihn in eine Schülerpension in Berlin, in der bereits der ältere Bruder Bernhard untergebracht war. In der Plamannschen Anstalt, in der vorwiegend Söhne des ostelbischen Landadels ihre Schulbildung erhielten, herrschte ein patrio-

tischer Geist, der Franzosenhaß und Turnertum mit straffer Disziplinierung verband. Von einem «künstlichen Spartanertum» hat Bismarck später gesprochen. An die sechs Jahre, die er in dieser Erziehungsanstalt verbrachte, hat er sich sein Leben lang mit Erbitterung und Abscheu erinnert. Man kennt die Formulierungen in seinen «Gedanken und Erinnerungen». 1864 äußerte er zu einem engen Mitarbeiter: «Meine Kindheit hat man mir in der Plamanschen Anstalt verdorben, die mir wie ein Zuchthaus vorkam.» Seiner Mutter hat er es sehr verdacht, daß sie ausgerechnet im Juli und August auf ihre Bade-reise ging und die Söhne deshalb nicht einmal die Ferien-wochen im geliebten Kniephof verbringen durften. Nach Auf-lösung der Plamanschen Anstalt 1827 besuchten die beiden jungen Bismarcks das Gymnasium, zunächst das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in der Friedrichstraße (1827–1830), dann Otto das Gymnasium zum Grauen Kloster in der Kloster-straße (1830–1832). In diesen Jahren bewohnten die beiden eine Wohnung in Berlin, welche die Eltern gemietet hatten und in der sie selbst die Wintermonate verbrachten. Waren die Eltern nicht in Berlin, wurden Otto und Bernhard von einer Haushälterin betreut, die man aus Schönhausen hergeholt hatte, während tüchtige junge Hauslehrer die Aufsicht führten und sich vor allem um die fremdsprachlichen Fertigkeiten ihrer Zöglinge bemühten. In diesen Jahren erwarb Bismarck seine – später vielbewunderte – Fähigkeit, perfekt Französisch und fließend Englisch zu sprechen.

Seinen Konfirmandenunterricht erhielt Bismarck vom be-rühmten Theologen Schleiermacher. Dieser scheint ihn aller-dings nicht übermäßig beeindruckt zu haben; er war, wie man gesagt hat, Bismarcks Lehrer, dieser aber nicht sein Schüler. Nach der Einsegnung (Ostern 1830) war seine Entwicklung zur Skepsis gegenüber Theologie und Gottesglauben nicht mehr aufzuhalten. Noch nicht siebzehnjährig bestand Bismarck an Ostern 1832 das Abitur und konnte jetzt die Universität be-ziehen.

Am liebsten wäre er an die Universität Heidelberg gegangen. Aber seine Mutter war dagegen, weil sie befürchtete, ihr Sohn könne sich dort das von ihr verabscheute Biertrinken angewöhnen. So fiel die Wahl auf Göttingen, die Hochschule des jungen Adels, der sich auf den Staatsdienst vorbereiten wollte. Anfang Mai 1832 immatrikulierte sich Bismarck als Student der Rechte und der Staatswissenschaften, wenige Wochen später trat er der – überwiegend bürgerlichen – Landsmannschaft Hannovera bei. Bismarcks drei Göttinger Semester sind von Legenden umrankt, doch authentische Zeugnisse sind spärlich. Zweifellos erlebte er diese Zeit als Befreiung von der bisher erduldeten Bevormundung. Der hochaufgeschossene und überschlanke Siebzehnjährige mit dichtem hellblondem Haar und einem Gesicht voller Sommersprossen tauchte begeistert in ein ausgelassenes studentisches Leben und Treiben ein, mit Trinkgelagen und Schuldenmachen, provozierendem Gebaren und Karzerstrafen. Intensiv engagierte sich Bismarck in seinem Corps und brillierte auf dem Fechtboden. Seinem Bruder berichtete er im Januar 1833, seit Michaeli sei er vierzehnmal auf der Mensur gestanden und habe «fast immer meinen Gegner glänzend abgeführt. Wenigstens bin ich nur das eine Mal blutig getroffen.» Nicht nur ein gewandter Fechter war der junge Bismarck, sondern auch ein ausdauernder Reiter, ein guter Schwimmer und ein begehrteter Tänzer – nur gegen das Turnen legte er, aufgrund der leidvollen Erfahrungen in der Plamannschen Anstalt, eine tiefe Abneigung an den Tag.

Zum Vorlesungsbesuch gibt es nur wenige Angaben. Am Fachstudium scheint er kaum Interesse gehabt zu haben; die einzige Vorlesung, die er eifrig besuchte, war die des Historikers Arnold Heeren über das europäische Staatensystem. Auf die Frage, was er studiere, war seine Antwort: «Diplomatie.»

Nach drei Göttinger Semestern wechselte Bismarck im Winter 1832/33 für drei weitere Semester an die Universität Berlin. Die meistzitierten Zeugnisse aus dieser Zeit sind seine Briefe an den Göttinger Corpsbruder Gustav Scharlach, abgefaßt in

jenem schnoddrigburschikosen, von bissiger Selbstironie bis zu sprühendem Sarkasmus reichenden Ton, der im Milieu des studentischen Verbindungswesens gepflegt wurde – dies gilt es zu berücksichtigen, wenn man aus diesen Briefen Rückschlüsse auf Wesensart und Befindlichkeit des jungen Bismarck ziehen will. Das von ihm in diesen Briefen gezeichnete kraftmeierische Selbstbild enthüllt nur die eine Seite. Es gab eine andere Seite. Er war ein aufgeweckter, belesener junger Mann, der die Oper besuchte, viel französisch und englisch sprach, sich routiniert in Berlins aristokratischen Zirkeln bewegte, vor allem im großen Kreis verwandter oder befreundeter Familien, und der zu echter Freundschaft fähig war. Die engsten Gefährten der Berliner Studienzeit, der baltische Aristokrat Graf Alexander Keyserling und der Amerikaner John L. Motley, wurden zu Lebensfreunden. Motley, später amerikanischer Botschafter in Wien und London, ließ in seinem Jugendroman «Morton's Hope»(1839) Bismarck in der Figur eines Otto von Rabenmark auftreten: «Auf der Kneipe und auf der Straße treibt er es toll; auf seinem Zimmer, inmitten der Pfeifen und Silhouetten, wirft er die Narrenmaske ab und redet mit Morton «vernünftig».»

Höchst erstaunlich ist indessen, daß wir keinerlei Zeugnisse besitzen über die damalige politische Gesinnung Bismarcks, dessen späteres Leben ganz in der Politik aufging. Nach der französischen Julirevolution 1830 kam es auch in vielen deutschen Staaten zu innenpolitischen Konflikten, die im Hambacher Fest (Mai 1832) und im Frankfurter Wachensturm (April 1833) gipfelten; liberale und konservative Tendenzen gewannen immer deutlichere Konturen. Den jungen Bismarck scheinen diese Auseinandersetzungen innerlich nicht berührt zu haben.

Wenn er sein juristisches Studium auch mehr lässig als eifrig betrieben hat – im Mai 1835, zum frühestmöglichen Termin, bestand Bismarck die «Auskultatorprüfung», wie man damals das Erste juristische Staatsexamen nannte: mit «Recht gut» in

Erklärung des Corpus iuris und «Hinreichend» in Rechtstheorie. Wenige Wochen zuvor hatte er seinen zwanzigsten Geburtstag gefeiert.

Zielstrebig, die Diplomatenlaufbahn fest im Blick, begann Bismarck die weitere Ausbildung – doch bald sollten die Dinge einen anderen Lauf nehmen. Zunächst aber durchlief er als «Auskultator» die üblichen Stationen am Berliner Kammergericht und als Protokollführer beim Stadtgericht. Seinem Göttinger Studienfreund Scharlach berichtete er, er lebe leidlich zufrieden; von morgens acht bis abends acht sei er fleißig, ziehe sich dann um und gehe in Gesellschaft. «Ich bin zwar fortwährend exzessiv verliebt, wechsele aber häufig den Gegenstand meiner Neigung». Zugleich klagte er über pekuniäre Unannehmlichkeiten, seine «Alten» seien in dieser Beziehung unduldsam, so komme es, daß er zwei sehr drückende Posten in Göttingen immer noch nicht bezahlt habe.

Noch ehe das erste Jahr der Referendarzeit um war, entschloß sich Bismarck, von der Justiz zur Verwaltung überzutreten. Er hatte nämlich erfahren, daß der preußische Außenminister keine hohe Meinung von der Eignung ostelbischer Junker fürs diplomatische Geschäft habe; die Verwaltung schien eine günstigere Ausgangsposition für eine Bewerbung zu bieten als die Justiz. So richtete er im Januar 1836 ein Gesuch an [...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de